

DEUTSCHE ELITE-ÖKONOMEN (TEIL III)

Mit Axel Ockenfels hat seit 17 Jahren erstmals wieder ein Wirtschaftswissenschaftler den

Leibnizpreis gewonnen. Er beweist, dass Menschen nicht rein gewinnorientiert denken

und will die entfesselten Märkte bändigen. Viele trauen ihm den Nobelpreis zu.

Deutschlands bester Spieler

HILMAR POGANATZ

Diese Frage gefällt ihm gar nicht. Der 1,94 Meter lange Schlaks rutscht unruhig auf seinem Stuhl hin und her und beginnt zu gestikulieren. Ob er denn ein „staatsgläubiger Sozi“ sei? Nein, das nun wirklich nicht, wehrt der Ökonom und Regulierungsexperte ab und wird ein wenig rot. Aber er wäre nicht Axel Ockenfels, Deutschlands derzeit heißester Star der Wirtschaftsforschung, wenn er keine Riposte parat hätte: „Die Chicago School versucht uns seit 50 Jahren zu erzählen: Der freie Markt wird's schon richten“, holt Ockenfels aus. „Ich glaube das nicht.“

Dieser junge Mann muss das sagen, denn er ist für seine Erkenntnisse über das Funktionieren von Märkten berühmt geworden. So berühmt, dass er im März die wichtigste deutsche Auszeichnung für die Forschung erhalten hat: den mit 1,55 Millionen Euro dotierten Leibnizpreis. Für seine „bahnbrechenden Arbeiten“ zum Aufbau von Märkten ehrte die Jury den erst 36 Jahre alten Forscher mit dem begehrten Signet des wissenschaftlichen Übervaters, eine Ehrung, die schon sehr lange keinem Ökonom mehr zuteil geworden war. Ockenfels' Aufsätze, in denen er den emotionalen und häufig nur allzu menschlichen Motivationen bei Kaufentscheidungen auf den Grund geht, haben weltweit Aufsehen erregt. Wenn Zeitschriften Ranglisten deutscher Wirtschaftswissenschaftler erstellen, steht der Name Ockenfels immer ganz weit oben.

Quantensprünge am Rhein

Sitzt man dem Mann mit dem großen Namen gegenüber, ist man überrascht. Der Kölner Universitätsprofessor sieht nämlich ziemlich normal aus. Nicht verschroben, nicht streberhaft, nicht wie Professor Hastig oder der junge Albert Einstein und auch nicht schneike oder arrogant. Ockenfels gibt sich bestimmt und unprätentiös. Nur die hellwachen blauen Augen hinter der ovalen Brille verraten ihn. Sonst würde man ihn leicht mit einem wissenschaftlichen Mitarbeiter der Fakultät verwechseln, und läge damit fast so falsch, als hielte man den Kölner Erzbischof für den Dom-Hausmeister.

Ockenfels ist ein Senkrechtstarter, der seit knapp einem Jahrzehnt von einem frischen Wind getragen wird, der den Staub aus der Wirtschaftswissenschaft der Nachkriegszeit pustet. Mit dem Aufstieg Milton Friedmans an der Universität von Chicago hatte sich unter Ökonomen die bis heute dominante Meinung durchgesetzt, dass ein freier, weitgehend unregulierter Markt das Beste für Wirtschaft und Gesellschaft sei. Weniger Staat und weniger Umverteilung sind die Eckpunkte der neoklassischen Chicago-Schule, die soziale Härten und wirtschaftliche Schocks als unbedeutende Nebeneffekte einschätzt. Wirtschaft wurde zu einer Glaubensfrage.

Ockenfels hingegen gehört genau wie der deutsche Forscher Armin Falk zu einer neuen Sorte Ökonomen, die sich als Un-



FELDFORSCHER: Professor Axel Ockenfels (36) setzt Versuchspersonen in seinem neuen Labor in kleine Kabinen. Am Zentralrechner wertet er ihr Verhalten als Marktteilnehmer aus. Foto: Hilmar Poganatz

gläubige begreifen. Statt ideologisch verbrämt über Angebots- und Nachfragepolitik zu diskutieren, legen sie sich nicht fest, sondern setzen auf empirische Methoden, um die brennenden Fragen der Wirtschaftspolitik zu beantworten. Was unter Wirtschaftswissenschaftlern noch in den achtziger Jahren als wenig seriös galt, ist heute en vogue: Wie in den Naturwissenschaften ziehen sich die jungen Forscher ins Labor zurück und suchen in Experimenten nach wiederholbaren Ergebnissen, mit denen sie die Theorie um

Die Serie im Rheinischen Merkur

Als die Wirtschaftswissenschaft sich noch Nationalökonomie nannte, kamen die zündenden Ideen aus Deutschland. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs aber setzen die USA die Standards. Damit könnte es bald vorbei sein. Junge deutsche Ökonomen avancieren zu den neuen Vordenkern der Zukunft. Wirtschaft, Verwaltung und Politik hören gleichermaßen auf ihren Rat. Der Rheinische Merkur stellt fünf dieser jungen Köpfe vor. Bislang: der Geldpolitik-Experte Volker Wieland (RM Nr. 18/05) und der experimentelle Wirtschaftsforscher Armin Falk (RM 23/05) aus Bonn.

Andere Experimente zeigen, dass es beim Bieten nicht nur um Profit, sondern auch um Fragen des Status geht. Menschen sind schlechte Verlierer, eine Erkenntnis, die nicht nur für Ebay relevant ist: Bei Unternehmensübernahmen, bei der Versteigerung von Mobilfunklizenzen und von Ölfeldern wurden ähnliche Effekte beobachtet.

„Ebay“ ist das Schlüsselwort zu Ockenfels' internationalem Renommee. Während die wirtschaftliche Spieltheorie schon seinem Doktorvater, dem Nobelpreisträger Reinhard Selten, geholfen hatte, menschliches Verhalten unter dem Einfluss bestimmter Regeln zu sezieren, erkannte erst Ockenfels die faszinierenden Möglichkeiten der Onlinemärkte: „Sie folgen klaren Regeln, und das Verhalten der Marktteilnehmer ist bis ins Detail beobachtbar“, schwärmt der Forscher. Das war 2002. Heute ist Hinz und Kunz „auf Ebay“, sodass Ockenfels' Erkenntnisse auch ein Medienthema wurden.

Anders als die Mehrzahl seiner deutschen Kollegen hat der Spieltheoretiker es immer verstanden, seine Öffentlichkeit zu nutzen. „Das ist eher eine amerikanische Herangehensweise“, sagt Ockenfels. Inzwischen kann der gefragte Praktiker sich ausuchen, welche Märkte er erforschen möchte: Anfragen gibt es von Unternehmen aus der Telekommunikation, der Autobranche, von Energieversorgern und Onlinehändlern. Ein Umstand, der ihm auch hilft, seine Forschung und das von ihm geführte Energiewirtschaftliche Institut (EWI) zu finanzieren. Zu Ebay etwa pflege er „ein sehr gutes und enges Verhältnis“, sagt Ockenfels, ein stetes „Geben und Nehmen“.

Bei Unternehmern gefragt

Am meisten interessiert ihn jedoch der politisch heikle Energiemarkt. Als federführender Verfasser einer umstrittenen, von der bundeseigenen Deutschen Energie-Agentur (Dena) in Auftrag gegebenen Netzstudie beriet er Anfang des Jahres die große Politik. Wie immer war sein Fazit: „Netze müssen reguliert werden.“ Ockenfels weiß, dass je-der Markt nur so gut ist wie seine Spielregeln. Bei der Frage, ob den einflussreichen Wissenschaftler ein weiter gehendes Mandat der Politikberatung reizen würde, zögert er lange. „Ja“, sagt er dann. „Die Antwort ist Ja.“ Der junge Mann ist Idealist, er will etwas bewegen in seinem Leben.

Zunächst aber will er weiter forschen, und zwar möglichst in Deutschland. Hochkarätige Angebote von amerikanischen Universitäten hat er bereits abgelehnt, und auch jetzt liegen wieder zwei Rufe auf seinem Tisch. Noch kämpft er damit, dass Lehre und Bürokratie in Köln den Großteil sei ner Zeit beanspruchen. „Meine Frau hat schon gesagt, ich solle mal Urlaub nehmen - um zu forschen!“, scherzt Ockenfels. Statt dessen will er sich von seinem 1,55-Millionen-Preis als Erstes eine Lehrstuhl-Vertretung leisten. Dann wird er wieder öfter im Labor sein. Denn auch wenn er es für „ver messen und unrealistisch“ hält, schon heute vom Nobelpreis zu sprechen, hat er noch viel vor. Der Leibniz-Preis soll nicht das Ende sein: „Ganz im Gegenteil.“

wahre Quantensprünge bereichern. In solchen Versuchen konnte Ockenfels vor sechs Jahren beweisen, dass eine der Grundannahmen der neoklassischen Theorie falsch ist: Menschen streben nicht grundsätzlich und rücksichtslos nach dem größtmöglichen Gewinn. Nein, sie verhalten sich häufig fair und gerecht - oder versuchen zumindest, so zu tun als ob. Das Theoriegebäude um den Homo oeconomicus begann zu bröckeln, und Ockenfels war über Nacht ein Star.

Sein brandneue eingerichtete Labor lässt nicht auf solche Heldentaten schließen. Ganz unscheinbar verstecken sich die 34 Ein-Personen-Kabinen aus weißem Pressholz hinter einer abgegriffenen Tür neben dem Hörsaal XXIII der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, einem schönen Backsteinriegel mitten im Kölner Grüngürtel. In jeder Nische steht ein ver-netzter Rechner, an dem die Versuchspersonen zumeist um echtes Geld zocken. „Wir machen zum Beispiel eine Online-Auktion wie auf Ebay“, erläutert der Professor. Dazu lässt er die Probanden den Inhalt eines Glases voller Münzen schätzen und dann ein Gebot abgeben. „Dabei erleben wir regelmäßig, dass der, der das Glas ersteigert, ein schlechtes Geschäft macht“, sagt Ockenfels. Meist seien längst nicht so viele Euros im Glas wie erwartet - der so genannte „Fluch des Gewinners“.